

Hugo von Hofmannsthal – *Der Tor und der Tod*

(1893, estratto)

Genere: dramma - *lyrisches Drama*

L'atto unico che viene messo in scena molti anni dopo la sua stesura e pubblicazione (debutto con una rappresentazione privata nel novembre 1898 a Monaco, prima pubblica il 30 agosto 1908 a Berlino) appartiene alla serie dei cosiddetti drammi lirici che hanno per oggetto la coscienza, spesso cattiva, degli esteti di fine secolo. L'aggettivo *lyrisch* è riferito alla musicalità del linguaggio utilizzato da Hofmannsthal, molto vicino alla scrittura poetica. Protagonista della *pièce* è il nobile Claudio che ha vissuto solo per il bello, per l'arte e le scienze, allontanandosi dalla vita vera. Un giorno la morte irrompe nella sua stanza, sotto le spoglie di un violinista: la musica risveglia i ricordi di Claudio, che viene posto dinnanzi allo spirito di tre persone che lo hanno amato, senza però trovare in lui corrispondenza di sentimento: la madre, la sua amata e un amico d'infanzia. Solo grazie all'incontro con la morte Claudio, il folle, scopre che ha miseramente fallito nella vita, isolandosi da tutti, non assumendosi alcuna responsabilità nei confronti del prossimo e perdendo qualsiasi contatto con il mondo circostante. Si propongono di seguito le battute finali del dramma.

Claudio

Sich langsam aufrichtend

Wie auf der Bühne ein schlechter Komödiant –
Aufs Stichwort kommt er, redt sein Teil und geht
Gleichgültig gegen alles andre, stumpf,
Vom Klang der eignen Stimme ungerührt
Und hohlen Tones andre rührend nicht:
So über diese Lebensbühne hin
Bin ich gegangen ohne Kraft und Wert.
Warum geschah mir das? Warum, du Tod,
Mußt du mich lehren erst das Leben sehen,
Nicht wie durch einen Schleier, wach und ganz,
Da etwas weckend, so vorübergehen?
Warum bemächtigt sich des Kindersinns
So hohe Ahnung von den Lebensdingen,
Daß dann die Dinge, wenn sie wirklich sind,
Nur schale Schauer des Erinnerns bringen?
Warum erklingt uns nicht ein Geigenspiel,
Aufwühlend die verborgne Geisterwelt,
Die unser Busen heimlich hält,

Verschüttet, dem Bewußtsein so verschwiegen,
Wie Blumen im Geröll verschüttet liegen?
Könnt ich mit dir sein, wo man dich nur hört,
Nicht von verworrner Kleinlichkeit verstört!
Ich kanns! Gewähre, was du mir gedroht:
Da tot mein Leben war, sei du mein Leben, Tod!
Was zwingt mich, der ich beides nicht erkenne,
Daß ich dich Tod und jenes Leben nenne?
In eine Stunde kannst du Leben pressen,
Mehr als das ganze Leben konnte halten,
Das schattenhafte will ich ganz vergessen
Und weih mich deinen Wundern und Gewalten.

Er besinnt sich einen Augenblick.

Kann sein, dies ist nur sterbendes Besinnen,
Heraufgespült vom tödlich wachen Blut,
Doch hab ich nie mit allen Lebenssinnen
So viel ergriffen, und so nenn ichs gut!
Wenn ich jetzt ausgelöscht hinsterben soll,
Mein Hirn von dieser Stunde also voll,
Dann schwinde alles blasse Leben hin:
Erst, da ich sterbe, spür ich, daß ich bin.
Wenn einer träumt, so kann ein Übermaß
Geträumten Fühlens ihn erwachen machen,
So wach ich jetzt, im Fühlensübermaß
Vom Lebenstraum, wohl auf im Todeswachen.

Er sinkt tot zu den Füßen des Todes nieder.

Der Tod

indem er kopfschüttelnd langsam abgeht

Wie wundervoll sind diese Wesen,
Die, was nicht deutbar, dennoch deuten,
Was nie geschrieben wurde, lesen,
Verworrenes beherrschend binden
Und Wege noch im Ewig-Dunkeln finden.

Er verschwindet in der Mitteltür, seine Worte verklingen. Im Zimmer bleibt es still. Draußen sieht man durchs Fenster den Tod geigenspielend vorübergehen, hinter ihm die Mutter, auch das Mädchen, dicht bei ihnen eine Claudio gleichende Gestalt.